

# de Gruyter Studienbuch





Friedrich Schleiermacher  
Über die Religion  
Reden  
an die Gebildeten unter ihren Verächtern  
(1799)

Herausgegeben von  
Günter Meckenstock



Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1999

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,  
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

**Schleiermacher, Friedrich:**

Über die Religion : Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799) / Friedrich Schleiermacher. Hrsg. von Günter Meckenstock. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1999

(De-Gruyter-Studienbuch)

ISBN 3-11-016355-1

© Copyright 1998 by Walter de Gruyter GmbH & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer GmbH, Berlin

Einbandgestaltung: Hansbernd Lindemann, Berlin

## Historische Einführung des Herausgebers

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834), damals reformierter Prediger am Berliner Charité-Krankenhaus, veröffentlichte 1799 im Berliner Verlag Johann Friedrich Unger anonym seine Schrift „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“. Dieses Werk, mit dem Schleiermacher seine schriftstellerische Wirksamkeit begann und das ihn auf seinem literarischen Lebensweg mit drei weiteren Auflagen (1806, 1821, 1831) begleitete, wird nachfolgend im Textbestand der Erstausgabe von 1799 wiedergegeben. Die Studienausgabe der „Reden“ basiert auf der Edition der Erstausgabe in der Kritischen Gesamtausgabe der Werke, des Nachlasses und der Briefe Schleiermachers.<sup>1</sup>

Die Erstausgabe ist eine Druckschrift im Oktavformat, deren Seiten einen Satzspiegel von 8,1 cm Breite und 14,9 cm Höhe haben. Die Erstausgabe umfaßt nach unpaginiertem Titelblatt und unpaginiertem Inhaltsverzeichnis 312 Seiten Text, denen noch eine unpaginierte Seite mit einem Druckfehlerverzeichnis folgt. Die 16 Seiten starken Druckbogen sind durch Großbuchstaben (A bis U) gezählt; die Seite hat normalerweise 27 Zeilen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Friedrich Daniel Schleiermacher: Kritische Gesamtausgabe [= KGA], hg. v. Hans-Joachim Birkner / Gerhard Ebeling / Hermann Fischer / Heinz Kimmeler / Kurt-Victor Selge, Bd. I/2, Schriften aus der Berliner Zeit 1796–1799, hg. v. Günter Meckenstock, Berlin / New York 1984, S. 185–326. Zitatnachweise und Belegverweise ohne Angabe des Autors beziehen sich auf Friedrich Schleiermacher. Wird in dieser historischen Einführung aus Schriften Schleiermachers oder anderer Autoren zitiert, so werden Hervorhebungen bei der Zitation nicht eigens ausgewiesen.

## I. Die Entstehung der „Reden“

Über die Entstehungsgeschichte der „Reden“ sind wir durch eine Vielzahl von Briefzeugnissen unterrichtet. Nur der Anfang liegt im Dunkeln. Den Plan muß Schleiermacher vermutlich im Spätsommer 1798 gefaßt haben. In seinem Heft „Vermischte Gedanken und Einfälle“ (Gedanken I) findet sich eine Gruppe von Eintragungen, die Schleiermacher wohl im Hinblick auf die Konzeption der „Reden“ notiert hat.<sup>2</sup> Die Gespräche mit Friedrich Schlegel (1772–1829) und dessen religiöse Interessen dürften für Schleiermacher ein wichtiger Anstoß gewesen sein, seine auf die Kritik und Neuformulierung der Ethik gehenden Pläne zunächst zurückzustellen und statt dessen den Geist der neuen Philosophie im Gebiet der Religion fruchtbar werden zu lassen. Schon in den „Athenaeum“-Fragmenten (1798) hatte sich Friedrich Schlegel zu religiösen und kirchlich-theologischen Fragen geäußert, und zwar in einem Sinne, den Schleiermacher schwerlich völlig teilte. Zudem forderten diese Ansätze einer Neuformulierung der Religionsidee die Präzisierung und Durchbildung geradezu heraus. Die romantische Weltansicht mußte ihre Deutungskraft auch und gerade an der Religionsthematik erweisen. Hier wurden zudem Schleiermachers eigenste Lebensinteressen berührt. Der geistige Umbruch, den er persönlich erlebt und den er als epochal beurteilt hatte, mußte sich auch in der Auffassung und Darstellung der religiösen Erfahrungen zur Geltung bringen.

Im Herbst 1798 war Schleiermacher mit einem Aufsatz zu Geselligkeit und Lebensart unter dem Titel „Versuch einer Theorie des geselligen Betragens“ beschäftigt, der aber – wohl wegen eines Stellen- und Ortswechsels Schleiermachers – Fragment blieb.<sup>3</sup> Vom 14. Februar bis 14. Mai 1799 vertrat Schleier-

---

<sup>2</sup> Vgl. Nr. 85–89. 112a. 121. 139–141. 153–155, KGA I/2, 25. 29. 31. 33. 36.

<sup>3</sup> Vgl. KGA I/2, 163–184.

macher nämlich für den pensionierten Johann Peter Bamberger (1722–1804) bis zum Amtsantritt des Nachfolgers Johann Karl Pischon (1764–1805) die Hofpredigerstelle in Potsdam.<sup>4</sup> Die Einsamkeit in Potsdam ließ die Gedankenquelle zur Geselligkeit versiegen.<sup>5</sup>

So trat in Potsdam die Religionsthematik in den Vordergrund. Schleiermachers dichte Briefwechsel mit Henriette Herz (1764–1847) und mit Friedrich Schlegel enthalten viele Hinweise zum Fortgang der Ausarbeitungen, dazu auch erste Selbst- und Fremdbeurteilungen.

Ausarbeitung und Drucklegung der „Reden“ waren eng miteinander verknüpft. Während Schleiermacher noch an seinen „Reden“ schrieb, ließ in Berlin der Verleger Friedrich Gottlieb Unger (1753–1804), der Schleiermacher ein Bogenhonorar von 5 Talern zahlte<sup>6</sup>, schon den Fahsensatz herstellen. Die „Reden“ sollten nämlich ursprünglich zur Ostermesse 1799 erscheinen<sup>7</sup> und sind auch im Messekatalog „Allgemeines Verzeichnis der Bücher ...“ unter dem Titel „Ueber Religion. Reden an die aufgeklärten Verächter derselben“ als zur Ostermesse 1799 erschienen irrtümlich angezeigt<sup>8</sup>.

Die „Reden“ waren bei Schleiermachers Wechsel nach Potsdam bis in die zweite Rede hinein gediehen. Sein Brief vom 15. Februar 1799 an Henriette Herz endet mit der Bitte: „Vergessen Sie nicht mich in jedem Brief um die Religion zu mahnen

---

<sup>4</sup> Vgl. KGA, Bd. V/3, Briefwechsel 1799–1800, hg. v. Andreas Arndt / Wolfgang Virmond, Berlin / New York 1992, Brief Nr. 558 und 656.

<sup>5</sup> Vgl. KGA V/3, Nr. 559, 21–24.

<sup>6</sup> Vgl. Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen [= Briefe], Bd. 1–2, 2. Aufl., Berlin 1860; Bd. 3–4, hg. v. Ludwig Jonas / Wilhelm Dilthey, Berlin 1861–1863 (Nachdruck Berlin / New York 1974); hier Bd. 3, 351.

<sup>7</sup> Vgl. KGA V/3, Nr. 565, 19–22.

<sup>8</sup> Vgl. Wichmann von Meding: Bibliographie der Schriften Schleiermachers nebst einer Zusammenstellung und Datierung seiner gedruckten Predigten, Schleiermacher-Archiv 9, Berlin / New York 1992, Nr. 1799/5.

damit sie mir nicht in's Stocken geräth. Berichten will ich Ihnen treulich wie weit ich bin; aber Handschrift schicke ich wol nicht eher bis ich die zweite Rede zu Ende schicken kann; ich habe bemerkt daß es der Religion nicht bekommt wenn ich gar zu kleine Portionen ins Reine schreibe.“<sup>9</sup> Etwa eine Woche später muß Schleiermacher die zweite Rede vollendet haben. Friedrich Schlegel kommentierte Anfang März Inhalt und literarische Qualität: „Am Schluß der zweyten Rede hat mir die Polemik gegen Kunst, Philosophie und Moral am besten gefallen. Sie hätte ausführlicher seyn dürfen. Etwas mager dagegen kam mir Dein Gott vor. Ich hoffe Du wirst an dieser Stelle in der Folge schon tiefer graben wenn es auch nicht in diesen Reden geschieht, damit sich kein Sack an ihnen freuen und überfüllen möge. Das Bischen über die Unsterblichkeit ist beynah ein Abriß wie mein Ionischer Styl. Indessen müßte ich die zweyte Rede noch einmal im Ganzen an schauen, um zu sehn wie sichs macht. – Diese Polemik gegen die Unsterblichkeit der Person und des Individui ist gut heilsam aber für den Schluß der wichtigsten Rede nicht neu oder vielmehr nicht eigen genug. Fichte hat wenigstens mündlich sehr oft darüber gegen mich geredet; ich vermuthete daher, daß auch wohl in seinen Schriften Meldung davon seye. Schelling ist voll da von.“<sup>10</sup>

Nach Vollendung der zweiten Rede geriet Schleiermacher in eine Ideenflaute. Er mußte mit dem Schreiben pausieren, weil ihm die Leitidee für die dritte Rede fehlte. Am 25. Februar schrieb Schleiermacher an Henriette Herz: „Sie sehen, ich sehe alles mit Religion an, aber ich schreibe noch keine, wie wird das werden! Werde ich auch Ungern Wort halten? die dritte Rede liegt mir noch gar nicht fertig im Kopf es fehlt mir noch eine Inspiration und ehe die nicht kommt kann ich nichts anfan-

<sup>9</sup> KGA V/3, Nr. 559, 41–46.

<sup>10</sup> F. Schlegel, in: KGA V/3, Nr. 579, 30–42.



gen. So etwas läßt aber manchmal lange auf sich warten.“<sup>11</sup> So lang mußte Schleiermacher dann doch nicht warten, denn schon die folgenden Tage sahen ihn wieder an der Arbeit; am 5. März wollte er die dritte Rede abschließen.<sup>12</sup> Doch er war am 3. März mit seiner Leistung nicht zufrieden. „Im Ernst aber merke ich, daß hier alles nach und nach schlechter wird, und wenn die folgenden Reden nicht gar erbärmlich werden sollen, so muß ich schon aus Religion um der Religion willen nach Berlin kommen – aus Religion denn warlich ich will das Universum in Ihnen schauen.“<sup>13</sup> Schleiermacher schloß die dritte Rede wohl gemäß seinem Terminplan ab. Friedrich Schlegel beurteilte sie zustimmend: „Die dritte Rede hat mir sehr gut, auch das Ende, ja dieses vorzüglich gefallen. Den Styl finde ich weniger vollendet, wie in den ersten beyden Reden, aber der Inhalt gefällt mir sehr und auch die Subjektivität der Ansicht und der Behandlung. Ich finde in dieser etwas sehr Rhetorisches, obgleich es mehr von der unsichtbaren Art ist. – Am lautesten wird die Subjektivität in der Stelle gegen die Kunst. Indessen bin ich ganz vollkommen Deiner Meynung, in so fern Du doch überhaupt nur vom Zeitalter redest, und Dich überall sichtbar und unsichtbar auf dasselbe beziehst und an dasselbe anschließest. – Sonst finde ich in der alten Tragödie allerdings eine große gediegene Masse von Religion, und auch in den ältern Modernen die Du wenig kennst von Dante bis Cervantes sind viel Mysterien. – Aber daß Goethe kaum Religion hat und Fichte ziemlich viel, wie wohl sie philosophirt und gebunden ist, sieht sich klar.“<sup>14</sup>

Schleiermacher fühlte sich in der zweiten Märzhälfte unter einem drückenden Schaffenszwang; er wollte die Terminabsprache mit dem Verleger einhalten und litt unter seiner Ungeschick-

---

<sup>11</sup> KGA V/3, Nr. 569, 70–74.

<sup>12</sup> Vgl. KGA V/3, Nr. 571, 45–55.

<sup>13</sup> KGA V/3, Nr. 575, 4–8.

<sup>14</sup> F. Schlegel, in: KGA V/3, Nr. 592, 14–26.

lichkeit, das Werk zu ‚machen‘, klagte darüber, „daß das Machen für mich ein unnatürlicher Zustand ist“<sup>15</sup>. Doch Friedrich Schlegel mahnte ihn: „Ich beschwöre Dich, Dich Ja nicht zu übereilen und Dir Deine volle Bequemlichkeit zu nehmen und zu lassen. Selbst für die äußere Erscheinung der Reden ist dieß heilsam, da man es Deinem Styl leicht anmerken könnte, wenn Du ängstlich wirst. Es liegt ja so unendlich wenig dran, ob sie einige Wochen früher oder später fertig werden.“<sup>16</sup> Im März schrieb Schleiermacher die vierte Rede.

Schleiermacher sah sich nicht nur unter Termindruck wegen der Terminabsprache mit dem Verleger Unger, sondern war auch bei jeder einzelnen Rede von der Sorge geplagt, ob die staatlichen Zensoren jeweils die Druckerlaubnis erteilen würden. Zwar war mit der Aufhebung des Wöllnerschen Religionsedikts<sup>17</sup> am 12. Januar 1798 auch die Zensur gelockert, aber nicht außer Kraft gesetzt worden. Zudem wurde der Atheismusvorwurf gegen Johann Gottlieb Fichte gerade in zahlreichen Streitschriften diskutiert. Zensor für die meisten Passagen war Schleiermachers Examinator und Förderer Friedrich Samuel Gottfried Sack (1738–1817). Am 22. Februar 1799 fürchtete Schleiermacher, seine „Reden“ könnten als atheistisch unterdrückt werden. „Das aber ist gewiß daß Sack die Religion zur Censur bekommen hat. Die erste Rede kann ihm wol gefallen,

<sup>15</sup> KGA V/3, Nr. 583, 15 f.

<sup>16</sup> F. Schlegel, in: KGA V/3, Nr. 592, 2–7.

<sup>17</sup> Das üblicherweise nach dem zuständigen Minister Johann Christoph Wöllner (1732–1800) benannte, am 9. Juli 1788 erlassene „Edict, die Religions-Verfassung in den Preußischen Staaten betreffend“, das die drei staatlich geschützten Konfessionskirchen auf die Beibehaltung ihres alten Lehrbegriffs verpflichtete, wurde ergänzt durch ein „Erneuertes Censur-Edict für die Preußischen Staaten exclusive Schlesien“ vom 19. Dezember 1788. Vgl. Mißbrauchte Aufklärung? Schriften zum preußischen Religionsedikt vom 9. Juli 1788. 118 Schriften auf 202 Mikrofiches, hg. v. Dirk Kemper, Hildesheim 1996, Begleitband, S. 226–234. 235–243.

aber wie wirds mit dem Ende der zweiten werden? Ich fürchte nur er streicht, denn als er vom Fichte mit mir sprach sagte er, er sei sehr gegen die Confiskation eines atheisticen Buches; aber wenn er es zur Censur bekäme würde er ihm doch vielleicht das Imprimatur versagen, und dieß wird ihm wol so gut als atheistic vorkommen. Ja es ist sehr unangenehm, aber was ist zu machen! Die folgenden Reden werden ihm wohl wieder gefallen. Bekennen will ich mich aber schlechterdings nicht dazu gegen ihn, was würde das für Erörterungen geben und ich könnte ihm doch Vieles nicht verständlich machen.“<sup>18</sup> Schleiermachers Befürchtungen bestätigten sich nicht: die „Reden“ passierten die Zensur. Dabei erwies es sich wohl als günstig, daß die zweite Rede vom Oberkonsistorialpräsidenten Adolf Friedrich von Scheve (1752–1837) zensiert wurde.<sup>19</sup> Die dritte Rede fiel wieder Sack zu. Schleiermacher berichtete am 21. März über dessen Besuch und Gespräch vom gleichen Tag: „Sack hat mir gesagt, daß er die dritte Rede gehabt hat, er scheint nicht sonderlich davon erbaut. Mein Begriff von Religion scheint ihm sehr unbestimmt (mißverstanden hatte er noch daß ich das Kunstgefühl selbst für Religion hielt) und auf jeden Fall wären in dieser Rede zu viel Bilder so daß es der Deutlichkeit schadete. Das bin ich mir nun gar nicht bewußt, und verstehe nicht was er meint. Er suspendirte denn immer sehr bescheiden sein Urtheil bis er das Ganze kenne, ich aber provocirte auf die beiden ersten Reden und versicherte ihn er würde nichts finden was nicht mehr oder weniger in diesen stände. Das Ende der zweiten hat er gewiß nicht gehabt oder nicht gelesen.“<sup>20</sup> Die Überlegungen zur Zensur veranlaßten Schleiermacher immer auch zu Selbstbeurteilungen. So schrieb er am 28. März: „Ob Sack die vierte Rede schon gehabt hat werde ich wol morgen erfahren.

---

<sup>18</sup> KGA V/3, Nr. 566, 8–19.

<sup>19</sup> Vgl. KGA V/3, Nr. 573, 61.

<sup>20</sup> KGA V/3, Nr. 585, 36–45.

Sonderbar ist es daß ich in der ersten und zweiten Rede noch jetzt nichts zu verbessern oder zuzusetzen wüßte (obgleich Schlegel an der 2ten auch noch manches auszusetzen hat), an der dritten und vierten aber schon mancherlei. Ob das gerade ein Beweis ist, daß die ersten beiden vollkommener sind weiß ich nicht, es ist aber ein Beweis gegen das Machen überhaupt.“<sup>21</sup> Die Fremdbeurteilungen ließen ihn an eine gänzliche Umarbeitung der vierten Rede denken, „denn in der soll eigentlich mehr Hohes sein als Sie alle darin gefunden haben und das muß an mir liegen. Die Kirche soll eigentlich dies höchste sein was es menschliches giebt, und ich will sie schon noch herausarbeiten.“<sup>22</sup>

Am 1. April steckte er bereits mitten in seiner Arbeit an der fünften Rede. „Ich habe eine gute Prise gemacht, und es fängt an zu dämmern. Sehn Sie es fehlt mir wieder am Anfange der fünften Rede. Warum sind die Anfänge immer so schwer. Es ist als ob die Ideen auch dem Gravitationsgesetz folgten. Die schweren sammeln sich alle in die Mitte und die leichten verlieren sich so allmählig in dem umgebenden allgemeinen Raum, daß man vergeblich nach dem äußersten Anfange der Anziehungslinie sucht, und am Ende die Grenze dieser Atmosphäre durch einen Machtspruch willkürlich bestimmen muß. Mit dem Schluß scheint es nicht ganz so zu sein; aber warum denn? Den Schluß der fünften Rede habe ich beinah schon. Die einzelne Rede durfte abbrechen, das Ganze aber muß doch schließen und kann es nicht füglich anders als mit einer Aussicht ins Unendliche. Nicht so? begegnet mir noch ein Glück heute mit dem Anfange, so schreibe ich es Ihnen noch. [...] Es lebe der Thee und die Abendstunde, die wenn auch kein Gold, doch Gedanken mit sich führt, ich habe wirklich den Anfang.“<sup>23</sup> Ein

---

<sup>21</sup> KGA V/3, Nr. 593, 8–14.

<sup>22</sup> KGA V/3, Nr. 610, 42–45.

<sup>23</sup> KGA V/3, Nr. 606, 28–40. 43 f.

verdorbener Räucherfisch verursachte eine Magenverstimmung und erzwang eine kurze Arbeitsunterbrechung.<sup>24</sup>

Am 8. April konnte Schleiermacher sich an Aushängebogen der zweiten Rede ergötzen und zugleich über einige trockene Passagen der fünften Rede ärgern, so daß er eine größere Umarbeitung vornahm: „aber ist es nicht hart daß ich mehr als einen gedruckten Bogen, gut den dritten Theil der Rede halb umarbeiten und ganz umschreiben soll? Ach und die Messe, an die ich so ehrerbietig glaubte! und was eigentlich das Fundament davon war mein gegebenes Wort fertig zu werden: wo wird das bleiben? Meine Religion kommt mir vor wie so ein kurzer Cursus der Schriftstellerei, wie ich mir einmal einen der Weiblichkeit gewünscht habe; es ist alles darin was so vorzufallen pflegt, nun kommt auch noch das Vernichten, was noch gefehlt hatte.“<sup>25</sup>

Am 9. April ist Schleiermacher in der fünften Rede deutlich vorangekommen und hat neuen Mut gefaßt. „Ich bin nun mit der fünften Rede bis an das schöne, und freue mich auf mein morgendes Stück Arbeit: wenn ich nur einen heitern Tag habe. Mein Dithyramb auf Christum soll kein übles Stück werden hoffe ich. – Wenn Sie mir nur das nicht vergessen, daß Sie, was ich so einzeln schicke in keinem andern Falle weggeben als wenn Unger mir auf den Hacken ist und gleich vor der Censur drucken will, daß er nur nicht so einzelne Stücke zur Censur giebt!“<sup>26</sup>

Zugleich beschäftigte ihn die Frage des Werktitels<sup>27</sup> und die Konzeption der Vorrede. Friedrich Schlegel gab ihm zur Vorrede am 8. April durch die Feder von Dorothea Veit (1763–1837) Ratschläge: „was aber die Vorrede betrifft, so meine ich: Verach-

---

<sup>24</sup> Vgl. KGA V/3, Nr. 610, 18–37.

<sup>25</sup> KGA V/3, Nr. 615, 14–21.

<sup>26</sup> KGA V/3, Nr. 616, 24–31.

<sup>27</sup> Vgl. KGA V/3, Nr. 623 und 628, 10–16. Schleiermachers Überlegungen zum Werktitel wurden von Friedrich Schlegel offensichtlich nicht aufgegriffen. Vgl. auch oben bei Anm. 8.

tion des Publikums wäre hinlänglich im Werke selbst; Verachtung des Machens aber, wird sich sehr gut machen, nur muß es recht verachtend, und gemacht seyn. Es muß aber auch eine kleine Rede seyn. Schleiermacher soll sich übrigens keine Grillen im Kopfe setzen, in seinem Buche ist alles so recht, und so nothwendig wie in der besten Welt.“<sup>28</sup> Am 10. April äußerte sich Schleiermacher gegenüber Henriette Herz zurückhaltend zur Vorrede: „Die Idee der Vorrede scheint Schlegel zu behagen, Sie haben noch kein Wörtchen darüber gesagt. Sehr liegt sie mir nicht am Herzen, und wenn sie mir nicht von selbst kommt werde ich sie nicht holen – es kann recht gut ohne Vorrede gehen. Doch wie der heilige Geist will.“<sup>29</sup>

Nachdem sich Schleiermacher am 12. April noch angelegentlich bei Henriette Herz nach dem Stand der Setzarbeiten und nach ihrem Urteil über seine „Polemik gegen die natürliche Religion“<sup>30</sup> erkundigt hatte, konnte er ihr endlich am Montag, den 15. April 1799 beglückt den Abschluß der „Reden“ melden. Er begann diesen Brief am 14. April: „O göttliche Faulheit, du bist doch mein wahres Element! Denken Sie, es ist gleich Mitternacht und ich bin noch in den letzten Sätzen des Christenthums, und es steht doch, so weit es jetzt ist auf zwei Seiten. Aber ich habe mir auch recht gefallen damit zu spielen, und von allem was ich heute gemacht habe, kann ich sagen daß es sehr gut ist. Das historische im Christenthum werden Sie wol eben nicht goutiren; aber Sie werden doch sehen daß es gut ist in seiner Art. Der Schluß ist freilich eine Aussicht ins Unendliche, aber ich werde gar keine Pracht hineinlegen sondern die äußerste Simplicität: denn die Pracht am Ende müßte unendlich sein, und Unendliches kann ich nicht machen. Er ist zwar beinahe schon gemacht, aber geschrieben kann er doch nicht mehr werden. Sie

<sup>28</sup> Dorothea Veit / Friedrich Schlegel, in: KGA V/3, Nr. 614, 10–16.

<sup>29</sup> KGA V/3, Nr. 620, 18–21.

<sup>30</sup> KGA V/3, Nr. 625, 40.

sehen es ist nicht mehr möglich mein Wort zu halten und den Strich heute noch zu machen, wenn ich auch eigensinnig sein und nicht vor dem Ende zu Bette gehen wollte. Ich will doch süß schlafen auf meinen Lorbeern. Wollen Sie das innerste Geheimniß meiner Faulheit wissen? – ich habe nicht einmal an die Grunow geschrieben. Jetzt eben, am 15ten des Monats April ist der Strich unter die Religion gemacht, des Morgens ein halb zehn Uhr. Hier haben Sie sie, sie mag nun gehen und sehen was ihr geschehen wird. Eine Vorrede werde ich nicht machen. Meinen Sie nicht, daß sie im nächsten Buch vorkommen wird, was Nikolai schreibt? Schlegel wird sagen daß die Religion, die Schrift nehmlich, am Schlusse sich selbst annihilirt, und das ist auch wahr; aber eben das scheint mir größer und besser als alle Verachtung des Machens, die ich in die Vorrede hätte bringen können. Wie es mir gestern Abend gegangen ist, ich alter Narr. Voll der Religion habe ich mich schlafen gelegt und mich anderthalb Stunden im Bett herumgetrieben ohne Schlaf. Es war nicht Erhitzung vom Arbeiten, denn das war sehr langsam ruhig und leicht gegangen, es war eine Anwandlung von Vaterfreuden und Furcht vor dem Tode. Sehn Sie zum erstem Male ist es mir mit einer gewissen Lebhaftigkeit aufgefallen, daß es doch Schade wäre wenn ich diese Nacht stürbe. Darin liegt auch eine Vernichtung der Tagesabtheilung denn offenbar wird die ganze Zeit wo die Religion geworden ist als ein Tag angesehen.“<sup>31</sup>

Der Druck der „Reden“ war wohl im Juni 1799 abgeschlossen. Am 19. Juni schrieb Schleiermacher an Henriette Herz: „Gestern, denken Sie sich, habe ich in der größten Eil wenigstens zehn Bogen Religion lesen müssen, weil der Setzer, der nun wirklich auf dem letzten Bogen ist, die Druckfehler verlangte. Das hat mich entsetzlich fatigirt.“<sup>32</sup> Die ersten Exem-

---

<sup>31</sup> KGA V/3, Nr. 629, 2–34.

<sup>32</sup> KGA V/3, Nr. 663, 13–16.

plare der „Reden“ hielt Schleiermacher am 4. Juli 1799 in Händen.<sup>33</sup> In den öffentlichen Buchhandel kamen die „Reden“ im September 1799 zur Michaelismesse.

## II. Die Aufnahme der „Reden“

Schleiermachers Reden „Über die Religion“ sind sehr unterschiedlich gelesen und bewertet worden.<sup>34</sup> Sie fanden in Schleiermachers Freundes- und Bekanntenkreis eine starke Beachtung, während ihnen in der literarischen Öffentlichkeit keine außerordentliche Aufmerksamkeit zuteil wurde. Die „Reden“ dokumentierten einen Umschwung, gaben einen Anstoß zu neuer schöpferischer Entwicklung.<sup>35</sup> Doch hatten die „Reden“

---

<sup>33</sup> Vgl. KGA V/3, Nr. 671, 14f.

<sup>34</sup> Wilhelm Dilthey schildert die unmittelbare Aufnahme der Erstausgabe durch die jüngere und ältere Generation (vgl. *Leben Schleiermachers*, Bd. 1 [einziger], Berlin 1870, S. 427–446; 3. Aufl., hg. v. Martin Redeker, Bd. 1,1, Berlin 1970, S. 442–458). Siegfried Lommatzsch bezieht in seinen detailreichen Überblick darüber, wie die „Reden“ von Schleiermachers Zeitgenossen aufgenommen wurden, auch die späteren Auflagen ein (vgl. *Schleiermacher's Lehre vom Wunder und vom Uebernatürlichen im Zusammenhange seiner Theologie und mit besonderer Berücksichtigung der Reden über die Religion und der Predigten*, Berlin 1872, S. 99–120).

<sup>35</sup> Vgl. August Neander: „Diejenigen aber, welche damals zu dem heranwachsenden jüngeren Geschlecht gehörten, werden sich erinnern, mit welcher Macht dieses in der Kraft jugendlicher Begeisterung von dem verkannten unverleugbaren religiösen Element in der menschlichen Natur zeugende Buch auf die Gemüther der Jugend einwirkte. Durch eine einseitige verständige oder spekulative Richtung, durch einen einseitigen Ethicismus, welcher doch, losgerissen von dem religiösen Element, die sittliche Aufgabe des Menschen in der Tiefe und Erhabenheit ihrer Bedeutung nicht verstehen konnte, war das, was das eigenthümliche Wesen der Religion als einem selbstständigen Elemente in der menschlichen Natur ausmachte, in Vergessenheit gebracht worden. Schleiermacher schlug hier einen Ton an, der zumal in den Gemüthern der Jugend überall nachklingen mußte.“ (Das ver-



keineswegs den Rang einer literarischen Sensation mit reißendem Buchabsatz.<sup>36</sup> Für manche waren sie ein sehr künstlerisch komponiertes Erbauungsbuch, für manche die Programmschrift einer neuen Theologiekonzeption. Sie fanden begeisterte Zustimmung; sie riefen aber auch Ablehnung, ja Schmähungen hervor.

Die Aufnahme der „Reden“ ist teilweise mit derjenigen der von Schleiermacher zum Jahresbeginn 1800 in Berlin ebenfalls anonym veröffentlichten Schrift „Monologen. Eine Neujahrs-gabe“<sup>37</sup> verknüpft. Daß Schleiermacher der Autor der „Reden“ sei, war schon bald bekannt. Schleiermacher selbst hat erstmals in der auf August 1803 datierten Vorrede seiner Schrift „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“ öffentlich zu erkennen gegeben, daß er die „Reden“ und „Monologen“ geschrieben habe.<sup>38</sup>

#### 1) Öffentliche Aufnahme:

Friedrich Schlegel war der erste, der auf die „Reden“ öffentlich aufmerksam machte und sie kurz besprach. Gleichsam im Sinne einer Mitarbeitervorstellung veröffentlichte er im Herbst 1799 in der Zeitschrift „Athenaeum“ anonym eine „Notiz“ zu den

---

flossene halbe Jahrhundert in seinem Verhältniß zur Gegenwart, in: Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben, Jg. 1, Berlin 1850, Nr. 1, S. 6). Neander meldete am 12. Februar 1834 Schleiermachers Tod den Studenten mit den Worten, „es sei der Mann dahin geschieden, von dem man künftig eine neue Epoche in der Theologie datiren werde“ (Zitat nach Otto Krabbe: August Neander, Hamburg 1852, S. 21).

<sup>36</sup> Vgl. KGA, Bd. V/4, Briefwechsel 1800, hg. v. Andreas Arndt / Wolfgang Virmond, Berlin / New York 1994, Brief Nr. 894, 44–54 sowie KGA I/12, S. XI f.

<sup>37</sup> Vgl. KGA, Bd. I/3, hg. v. Günter Meckenstock, Berlin / New York 1988, S. 1–61.

<sup>38</sup> Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, Berlin 1803, S. IV.

„Reden“.<sup>39</sup> Schlegel trägt in seiner Besprechung kunstvoll der Bipolarität der „Reden“ Rechnung, indem er diese Bipolarität auch zu seinem eigenen Gestaltungs- und Darstellungsprinzip macht. Er stellt nämlich nach einer kurzen allgemeinen Würdigung die Eigenart der „Reden“ in zwei Briefen vor, deren erster an einen gebildet-irreligiösen Freund den exoterisch-anknüpfenden Pol der „Reden“ abspiegelt und deren zweiter an einen gebildet-religiösen Freund den esoterischen Pol zur Geltung bringt. Durch diese Bipolarität, die das Anliegen und die Struktur der „Reden“ durch die Betrachtung aus zwei verschiedenen (entgegengesetzten) Gesichtspunkten offenlegt, gewinnt Schlegel auch genügend Spielraum zu verhaltener Kritik. Seine Besprechung bekommt dadurch sowohl etwas markant-scharfes als auch etwas verschwimmend-undeutliches. Lob und Ruhm werden zu guter Letzt doch in einige gewichtige Klammern gesetzt.

Der Beginn der Schlegelschen „Notiz“ ist überströmend: Die „Reden über die Religion“ verdienen vorzügliche Beachtung, „weil gewiß seit langer Zeit über diesen Gegenstand aller Gegenstände nicht größer und herrlicher ist geredet worden.“<sup>40</sup> Nach Schlegel entspricht der Ungewöhnlichkeit des Gegenstandes die Ungewöhnlichkeit seiner Behandlung. „Es sind Reden, die ersten der Art, die wir im Deutschen haben, voll Kraft und Feuer und doch sehr kunstreich, in einem Styl, der eines Alten nicht unwürdig wäre. Es ist ein sehr gebildetes und auch ein sehr eigenes Buch; das eigenste, was wir haben, kann nicht eigener seyn. Und eben darum, weil es im Gewande der allgemeinsten Verständlichkeit und Klarheit so tief und so unendlich sub-

---

<sup>39</sup> Vgl. Friedrich Schlegel: Notiz zu „Reden über die Religion“, in: *Athenaeum*. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel, Bd. 2, St. 2, Berlin 1799, S. 288–300; Kritische Ausgabe [= KA], Bd. 2, Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801), hg. v. Hans Eichner, Paderborn 1967, S. 275–281.

<sup>40</sup> F. Schlegel: *Athenaeum* 2/2, 289; KA 2, 275.

jektiv ist, kann es nicht leicht seyn, darüber zu reden, es müßte denn ganz oberflächlich geschehen sollen, oder auf eine eben so subjektive Weise geschehen dürfen: denn von der Religion läßt sich nur mit Religion reden. Und dazu muß ich mir denn, wenigstens was die Form betrifft, die Erlaubniß erbitten.“<sup>41</sup>

Im ersten (exoterischen) Brief an den gebildeten Religionsverächter legt Schlegel das Schwergewicht auf die die „Reden“ prägende Bildung, durch die die Religion zwar nicht als ursprüngliche Menschheitsanlage konstruiert, wohl aber „zur Mitbürgerin im Reiche der Bildung constituirt“<sup>42</sup> werde. Dementsprechend setzt Schlegel das Anliegen der „Reden“ in die Versöhnung von Bildung und Religion bzw. Christentum. Er rühmt ihre Schönheit und absolute Subjektivität, die den „Reden“ etwas Romanhaftes gäben.<sup>43</sup> Schlegel trägt nun seine verdeckte Kritik so vor, daß er den irreligiösen Freund (wie später auch den religiösen) auffordert, zwischen der in den „Reden“ vollzogenen Tat einer universalen Bildungsanerkennung und der explizit vorgetragenen partikularen Konstruktion der Religion mit ihrer Ausgrenzung von Poesie, Philosophie und Moral zu unter-

---

<sup>41</sup> F. Schlegel: *Athenaeum* 2/2, 289f; KA 2, 275. Vgl. dazu Schleiermachers Brief an Henriette Herz vom 19. Juni 1799: „hernach habe ich mit Schlegel noch ein wunderbares Gespräch über mich gehabt, wobei wir uns wahrscheinlich beide nicht verstanden haben. Er notizirt jezt die Religion, und da studirt er mich ordentlich; er will mein Centrum wissen und darüber haben wir nicht einig werden können. Ob ich mich wol selbst so verstehe wie er mich verstehen will? Ich habe ihm gesagt ich würde wohl nie bis ins Centrum kommen, mit dem Machen nemlich meinte ich, das hat er für eine Blasphemie gegen mich selbst genommen, kurz wir sind nicht zusammen gekommen. Was ist denn mein Centrum, wissen Sie es?“ (KGA V/3, Nr. 663, 5–12). „In Schlegels Notiz, die erst angefangen ist, steht unter anderm ‚der Styl der Reden sei eines Alten nicht unwürdig‘. – Das ist wol zuviel gesagt. Übrigens bin ich sehr begierig darauf was alles in dieser Notiz stehen wird.“ (KGA V/3, Nr. 663, 16–19).

<sup>42</sup> F. Schlegel: *Athenaeum* 2/2, 292; KA 2, 276.

<sup>43</sup> Vgl. F. Schlegel: *Athenaeum* 2/2, 293; KA 2, 277.

scheiden. Schlegels Verfahren zielt also darauf, in den „Reden“ einen faktisch wirksamen anderen (universalen) Religionsbegriff aufzuspüren, durch den er den explizit-partikularen umdeuten kann.

Der esoterisch-religiöse Brief interpretiert die „Reden“ als Morgenzeichen der sich nahenden wahren Religion, das allerdings noch von sehr viel Irreligion durchzogen ist.<sup>44</sup> Bei dieser kritischen Sichtung der „Reden“ gemäß des darin intendierten Geistes stößt sich Schlegel am meisten an der ausgrenzend-partikularisierenden Idee der Virtuosität. Diese dem Exoterischen zugehörige Idee hindere den Autor, „die lebendige Harmonie der verschiedenen Theile der Bildung und Anlagen der Menschheit, wie sie sich göttlich vereinigen und trennen“<sup>45</sup>, ganz zu ergreifen. Dadurch erhalte die unvermeidliche Selbstbegrenzung einen willkürlichen und abträglichen Charakter. Unter religiösem Aspekt würdigt Schlegel die „Reden“ als ein großartiges Einführungsbuch, als schönen Anreiz zur Religion für alle die, die der Religion fähig sind. Und das heißt: sie sind keine vollendete Darstellung der reinen Religion.

Außer durch diese „Notiz“ hat Friedrich Schlegel im „Athenaeum“ noch zweimal im Jahr 1800 auf die „Reden“ hingewiesen: Er widmete ihnen zum einen vier Aphorismen in seiner „Ideen“ betitelten Aphorismensammlung. Die achte „Idee“ lautet: „Der Verstand, sagt der Verfasser der Reden über die Religion, weiß nur vom Universum; die Fantasie herrsche, so habt ihr einen Gott. Ganz recht, die Fantasie ist das Organ des Men-

---

<sup>44</sup> Vgl. dazu: „Uebrigens werde ich nichts dagegen einwenden, wenn Du finden solltest, daß sich neben der Religion in diesem polemischen Kunstwerk ein ununterbrochener Strom von Irreligion durch das Ganze hinzieht; ungefähr eben so wie sich nach der Darstellung des Verfassers an jede wahre Kirche sogleich eine falsche ansetzt.“ (F. Schlegel: *Athenaeum* 2/2, 297; KA 2, 280).

<sup>45</sup> F. Schlegel: *Athenaeum* 2/2, 298; KA 2, 280.